Feuilleton.**Von einer ägyptischen Reise.**

Tagebuchskizzen von Prof. H. Much in Hamburg.

Am 27. Juli verließ ich mit meiner Frau Jerusalem, wo tiefster Friede herrschte. Ein englischer Dampfer sollte uns am 3. August von Port Said nach Neapel bringen. Die bezahlte Fahrkarte hatte ich in der Tasche. In Kairo hören wir unerwartete und unruhige Nachrichten von Serbien her. In den nächsten Tagen spricht „Reuter“ ständig von Vermittlungen und Entspannungen, durch die auch Rußlands Einmischung

weniger bedrohlich erscheint. Am 31. Juli bringt „Reuter“ die ersten Lärnmachrichten: Großer Sieg der Serben. Der mit uns bei Sheppard wohnende deutsche Generalkonsul glaubt an Beschränkung des Kriegsherd, und wir selbst vergessen am Sonntagmorgen vor den Lotosteichen des Gizehparkes alles Kriegsgeschrei, nachdem wir uns tagsvorher hatten telegraphisch versichern lassen, daß wir Montag ganz sicher mit dem englischen Dampfer fahren würden. Als wir Sonntag mittags ins Gasthaus kommen, bringt „Reuter“ die deutsche Kriegserklärung. Der Konsul erhält erst spät abends die offizielle Nachricht. Er hält unsere Ueberfahrt für die gesichertste von allen, da ja England neutral sei und von niemand behelligt werden würde. Auffallend ist uns, daß Telegramme nach Deutschland abgelehnt werden. Auch Briefe, heißt es, werden nicht mehr befördert. Wir trinken, in der Freude, bald mitzutun, die teuersten Rheinweine auf Deutschlands Sieg.

Am 3. August verkündet ein Anschlag die Mobilmachung. Als wir den Wagen besteigen wollen, kommt ein Telegramm: unser Dampfer fährt nicht, er geht zurück nach Indien. Das Reisebüro zahlt das Geld nicht aus. Alle Banken sind geschlossen. Ich muß noch 180 M draufbezahlen für einen österreichischen Dampfer, der morgen die Deutschen nach Triest bringen soll. Ein Telegramm ruft uns schon für den Abend nach Port Said. Dort angekommen, erfahren wir, daß alle Kabinen besetzt sind.

Der 4. August bringt folgende abwechslungsreichen Ueberraschungen: Morgens heißt es, man wird uns eine Offizierskabine einräumen. Mittags: Es werden nur Oesterreicher befördert. Nachmittags: Der Dampfer fährt nicht mehr. Was nun? — Mit dem Morgenzuge waren die meisten Deutschen aus Kairo gekommen. Die Stimmung ist lustig und zuversichtlich. Jetzt ist die Enttäuschung groß und wird größer durch die Behandlung im Konsulate. Kein Wort des Zuspruchs. Nur ein kaltes Achselzucken und die stets wiederkehrende treffende Wendung: „Wir haben nämlich Krieg!“ Dies trostreiche Wort macht am Tage seine Runde. Abends reisen die meisten gedrückter Stimmung wieder nach Kairo zurück. Ich zähle mein Geld. Das Gespenst: „wovon leben?“ steht hinter mir. Post nach Europa ist von heute offiziell gesperrt. Wovon leben für lange Zeit?

Am 5. August gelingt es mir, nach funfstündigem Hin und Her Plätze dritter Klasse auf einem italienischen Schiffe für Neapel zu belegen. In drei Tagen soll es fahren. Auf meine Frage, ob auch Deutsche befördert werden, heißt es im Schmalzzone romanischer Unumstößlichkeit: „Natürlich, was könnte uns daran hindern?“ Ein Deutscher zupft mich am Ärmel: „Hier sind 40 M. Ich höre, Sie sind in Verlegenheit. Geben Sie es in Deutschland meinen Eltern wieder. Ich wollte freiwillig mit, gebe es aber auf.“ Einen Schuldschein will er nicht annehmen. Er kennt mich garnicht. — Mit uns wohnt ein Austauschprofessor für Amerika, der auf einem Holländer einen Fahrschein für 3000 M über Batavia hatte. In Kairo traf ihn der Mobilmachungsbehl. Die Schiffsgesellschaft ersetzt keinen Heller; zwei Pfund (40 M) sind sein ganzes Vermögen. Die Frau ist in Deutschland. Der Derfflinger von Lloyd, der hier seine Heimreise abbrach, nimmt die mittellosen Deutschen für einige Tage an Bord. Der Austauschprofessor ist auch darunter. — Ich telegraphiere ans deutsche Diakonissenheim in Kairo um Unterkunft. Antwort: Mit Freuden willkommen. Eine Rührung überkommt mich. Um Mitternacht erwarten uns in Kairo ein besetzter Tisch und freundliche deutsche Worte. Ich weiß auf alle Fälle meine Frau geborgen und schlafe fest und lache im Schlafe.

Am 6. August erfahren wir offiziell Englands Kriegserklärung. Die Funkenstelle auf dem Derfflinger wurde schon gestern abgenommen und die Schornsteine aus der Maschine entfernt. Es waren für Deutschland günstige Nachrichten angekommen. Als diese die deutsch erscheinenden „Ägyptischen Nachrichten“ bringen, herrscht große englische Wut. Die englischen Zeitungen lügen schamlos wie „Reuter“ und wie die Levantiner, dies kreischende Halbweltsgesindel mit dem Pariser Parfum: „Deutschland ist in Belgien mit 60 000 Mann von 40 000 zurückgeschlagen. Die Russen stehen schon jetzt 150 km von Berlin. „Goeben“ in den Grund gebohrt.“ — England hat Angst, Angst und nochmals Angst. Ägypten gärt. Die Muslims sind für Deutschland. England verstärkt seine Truppen aus Indien. Auch dort gärt es. Die Holländer, diese Karikaturen von Männern mit ihrem Weibergetrippel, sind beständig betrunken. Eine deutschlandgünstige Nachricht darf weder von noch nach England gelangen. An den Kabel sind vier englische Offiziere gesetzt, die nun dort ihr vornehmeres Gewerbe treiben. Selbst einem Schweizer, der sich nach dem Befinden seiner sterbenden Mutter erkundigt, wird das Telegramm trotz neunmaliger Abänderung zurückgegeben: es sei zu zweideutig. England, das feige England, zittert. Brutalität war stets die beste Maske der Feigheit.

Am 7. August. Wie einem das Herz bebt! England hat alles trefflich gegen uns gehetzt. Selbst ein italienischer Kaufmann verweigerte dem Krankenhause, durch das er reich geworden war, Makkaronilieferungen: für Deutsche habe er keine Waren. — Englische Offiziere fahren mit französischen Matrosen grölend durch die Straßen und werden nachts betrunken in den Kaffeehäusern von den Patrouillen aufgelesen. Das Diebesgesindel, sagen verächtlich die Muslims. — Nachts 2 Uhr weckte

uns ein Kanonenschuß. Kriegszustand! Ägypten hat sich offiziell an England um Aufrechterhaltung der Ordnung gewandt. Und England ist so nett, darauf einzugehen, da Ägypten dies allein nicht kann. Seine ersten Maßnahmen sind folgende: Die deutschen Schiffe haben am 14. August Port Said zu verlassen. Öffentliche Bekanntmachung: Einem Deutschen irgendwie zu helfen, ist bei Strafe strengstens verboten! — Jetzt weiß man doch, was Scheinheiligkeit und Schamlosigkeit ist! Aber ich halte das für gut, was kommen wird. Vor diesen „Gentlemen“ mit weniger als Dorfschulbildung — denn die Dorfschulbildung ist an ihrem Teile Vollbildung, die englische Bildung aber durchgehends Halbbildung — hat man in Deutschland, und zwar, wie auch hier in Ägypten, mit den Regierungsvertretern an der Spitze, zuviel der Bücklinge gemacht. Wie oft habe ich in Hamburg das alberne Märchen hören müssen: „Die englische Politik ist schuftig, aber der einzelne Engländer ist ein Gentleman.“ O nein, meine Herren! Aus nichts kommt nichts. Die sauer-süße und scheinheilige Liebenswürdigkeit zeigt die englische Bestie immer nur dann, wenn sie Vorteile davon hat. Uns Hamburgern wird das Umlernen gut tun. Gebe es Gott, daß es uns leicht und für die Dauer gemacht wird!

1000 französische Reservisten wollten sich in Port Said einschiffen. Nun geht der französische Dampfer, der neulich ein einlaufendes deutsches Schiff mit Gejohle und Pfuirufen empfing, nicht ab. Warum nicht? Er hat Angst vor „Goeben“. Vor „Goeben“, das nach englisch-französischen Blättern schon zweimal in den Grund gebohrt wurde? Vor demselben oder vor seinem Gespenste.

Unsere einzigen Freunde sind die Araber und Türken, die sich zahlreich als Freiwillige im deutschen Konsulate melden.

Heute freute ich mich, daß es morgen fortgeht von diesen Stätten, die sonst das Ziel der größten Sehnsucht waren. Ich gehe aufs italienische Büro, frage noch einmal, ob Deutsche mitgenommen werden, da gestern ein Italiener in Alexandrien alle Deutsche, selbst die Schwestern, wieder herschickte. Antwort wieder im romanischen Schmalzzone der Unumstößlichkeit: „Nichts kann Ihre Ueberfahrt vereiteln!“ Hoherfreut gehe ich davon. Nach 5 Minuten fällt mir ein, daß ich vergaß, mich nach der genauen Abfahrtszeit zu erkundigen. Ich kehre um. Auf meine Frage überreicht man mir mit unnachahmlicher Würde wortlos ein soeben eingetroffenes Telegramm: „Angehörige der kriegführenden Mächte werden nicht befördert.“ Aber ich bin Arzt, stammle ich, die Genfer Konvention . . . „Impossible. Sie sind Deutscher!“ —

Was nun? Der Generalkonsul rät mir, am Krankenhause in Alexandrien auszuhelfen, da es von deutschen Ärzten entblößt sei.

Ich bin gewohnt, alles als Schicksalsfügung und damit als unabänderlich und gut aufzufassen. Aber heute wird mir mein Glaube schwer. So lange hat es gestockt in Deutschland, daß man für die besseren Güter der Unwägbarkeit und Unsichtbarkeit gegenüber dem gierigen Glanze der sichtbaren Güter zu fürchten begann. Hohlheit und Schein wollten das Echte Schritt für Schritt zurückdrängen — nun kommt das Große, und selbst aus den englischen Lügen heraus ahnt man, daß daheim all das Halbe und Unwahre froh und plötzlich in den Flammen einiger Begeisterung verbrannt wird. Aber man ahnt es nur und ist diesem edeln Flammenmeere fern, für dessen Unterhaltung man so gern die eigne Lohe beigeuert hätte. Von brütender Hitze und Schaffheit bedroht, von Lügen umgellt, unfähig, an Sieg oder Niederlage des Vaterlandes, wenigstens innerlich, teilzunehmen, gespannt in der Unsicherheit und gereizt in der Unbefriedigung, abgeschnitten von allem, was einem lieb und teuer ist und wofür man mit Freuden zu Felde zöge — wie soll ich da die Seelenstimmung schildern. Als Dichter und Philosoph gebe ich es auf, und zwar gerne; als Mensch sage ich: Es ist zum Heulen!

(Fortsetzung folgt.)